



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Der Deutsche Roman des 18. Jahrhunderts in seinem Verhältnis zum Christenthum : von Joseph Freiherr v. Eichendorff.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ohne von der sinnlichen Wahrheit in Gestalt und Ausdruck das Geringste aufzuopfern. Fremd mag das erste Bild uns erscheinen, es ist historisch gedacht, aber unwahr weder in der Composition, noch in der Ausführung. In allen vier Gemälden wurde das Naturleben in feiernder, gleichmäßig plastischer Ruhe ergriffen, und doch — wie reich, wie bewegt, wie mannichfaltig gestimmt in dieser leise athmenden Stille! Nur ein dichterisches Gemüth konnte so mit der Seele der Natur zusammenklingen. A. G.

Der Deutsche Roman des 18. Jahrhunderts in seinem Verhältniß zum Christenthum.

Von Joseph Freiherr v. Eichendorff.

Der Verfasser hat bereits vor einigen Jahren in seiner Schrift: „Ueber die ethische und religiöse Bedeutung der neuen romantischen Poesie in Deutschland“ den vielfachen Angriffen gegen die Romantik mit einem gewissen Selbstgefühl ein romantisches Glaubensbekenntniß entgegengesetzt und die sogenannte romantische Schule in Deutschland nicht, wie es bisher zu geschehen pflegte, vom Standpunkt des Nationalismus, sondern vom Standpunkt der „wahren“ Romantik bekämpft. Es ist in diesen Begriff durch verschiedene scharfsinnige Untersuchungen eine solche Fülle von Inhalt eingeführt worden, daß man bei der Anwendung desselben sehr behutsam sein muß und sich stets klar machen, welches von den verschiedenen Attributen der Romantik man in dem Augenblick gerade meint. Einfacher und zweckmäßiger ist es daher, wenn man diese Bezeichnung überhaupt aufgibt und in jedem einzelnen Fall gerade auf den Punkt losgeht, den man im Auge hat.

So ist Eichendorff selbst nur in einem bestimmten Sinn ein Romantiker zu nennen. Diejenige Eigenschaft, die man vorzugsweise romantisch zu nennen pflegt, nämlich den subjectiven Hochmuth, mit welchem man Gesetz, Regel und Vernunft zu einem Spiel der freien Willkür herabsetzt, wird von Eichendorff eben so lebhaft bekämpft, als von uns Nationalisten; ja mit einer Bitterkeit, die uns zuweilen in Erstaunen setzen muß. Er adoptirt die nämlichen Vorwürfe, die wir gegen die Genialitätsperiode erhoben haben, namentlich gegen Goethe, zuweilen so vollständig, daß wir uns selbst wiederzufinden glauben. Ein Zeichen, daß man von sehr entgegengesetzten Standpunkten ausgehen kann, und daß man doch, wenn man wahr und ehrlich gegen sich selber ist, zuletzt auf demselben Punkt ankommt; auf der andern Seite aber auch eine Warnung, unser Gefühl, das in der Reaction gegen eine verkehrte Richtung der Zeit nur zu häufig das Wesen mit der Erscheinung verwechselt, dadurch zu corrigiren, daß wir in jedem Augenblick die

da, es fehlt dem Deutschen gar nicht an Lust, seine Capitalien gegen seine Cigarren umzutauschen, und es ist deshalb allerdings bedauerlich, daß sie im Binnenland nicht häufiger zu haben sind. Man kauft sie am Besten über Hamburg und Bremen. In Hamburg namentlich giebt es einige sehr solide Häuser, welche das Cigarrengeschäft als Liebhaberei neben anderem überseeischem Handel treiben.

Beim Ablagern der Cigarren gelte im Allgemeinen der Grundsatz: je fetter, dunkler und gesättigter das Blatt, desto länger die Dauer und desto größer die Verbesserung, welche durch die Aufbewahrung an einem trockenen luftigen Ort, wo kein starker Zugwind und keine Sonnenstrahlen eindringen, erreicht wird. Im Sommer, welcher auf das Jahr der Wickelung folgt, erlangen sie durch das leise Nachgähren und Arbeiten eine erträgliche Reife, und Cigarren von leichterem Blatt werden dadurch vollständig genußfähig. Doch dauert der Auflösungsproceß der Oele und Salze in denselben ununterbrochen fort; er wird auf gefährliche Weise beschleunigt, wenn sie abwechselnd feuchter und trockener Wärme ausgesetzt sind. Gut gehalten, bewahren die leichteren Sorten ihre Vortrefflichkeit bis zu einem Alter von etwa sechs Jahren, die besten nicht einmal so lange, dann geht die Geschmeidigkeit des Blattes verloren; die Cigarre wird blätterig, spröde, bekommt leicht Sprünge, das Aroma erhält große Feinheit, aber es verliert an Kraft, der Geschmack wird schaal, zuletzt strohig. Dagegen hat die schwere, breichere, dickblättrige Cigarre von edler Race das Vorrecht, mit jedem Jahre lebenswürdiger zu werden. Es giebt eine gewisse altersgraue Farbe mit schwachem röthlichem Schimmer, wer eine solche Cigarre erreichen kann, der rauche sie, aber allein, denn jede gesellschaftliche Zerstreuung dabei ist ein Unrecht. Leider giebt es wenig Männer in Deutschland, welche mit Selbstverläugnung in ihrer Jugend eine Privatsammlung dauerhafter, edler Cigarren anlegen, um ihr eigenes Alter zu verschönern, oder ihre Mitmenschen zu erfreuen. Einen gab es, dessen Name auch sonst in Deutschland bekannt ist, aber er lebt nicht mehr; das war der preußische Seehandlungsminister Rother, ein feiner Kopf und Kenner guter Cigarren. — In neuerer Zeit hat sich bei einer kleinen Anzahl gebildeter Raucher, auch in Deutschland, ein haut goût für frische Cigarren, allerdings von edler Art, entwickelt. Es ist nicht zu wünschen, daß er anhalte; denn auch in den edelsten Cigarren der *vuelta d'abajo* ist im ersten Jahre nach der Ernte, auch in den ersten Wochen, nachdem die Kiste geöffnet ist, außer dem jugendlichen Feuer und dem starken Geruch, noch einige Wildheit des Blattes merkbar, und eine kleine Dosis von gewissen unterirdischen Oelen und Salzen, welche unter Anführung des Nicotin gegen die Nerven des Genießenden zu Felde ziehn.

wiederfindet, und sie daher ziemlich gleichmäßig verwirft; oder man läßt sich vom Zufall leiten, und giebt je nach Laune oder Stimmung dem einen oder dem andern Schriftsteller das Prädicat des ethischen Inhalts, um doch die Gerechtigkeit irgendwo auf Erden wiederzufinden. So hat es Wolfgang Menzel mit seinen Lieblingen gemacht, Schiller, Tieck u. s. w., deren ethischer Gehalt ihm handgreiflich war, während er bei Goethe vergebens darnach suchte. Es ist aber die Pflicht des Kritikers, zunächst diesen eigenen ethischen Standpunkt des Dichters zu entdecken, und ihn in seinem innern Zusammenhang zu verfolgen. Er muß zuerst aus seinen eigenen Voraussetzungen herausgehen, um der Erscheinung gerecht zu werden.

Allerdings hat er dann nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, weiter zu gehen und an den individuellen Standpunkt des Dichters den absoluten Maßstab zu legen. Dieses Recht müssen wir mit der größten Entschiedenheit den modernen Verehrern Goethe's gegenüber festhalten, die beständig in gedankenlosem Entzücken ersterben und dadurch, so viel an ihnen ist, die Entwicklung unsrer Literatur in eine falsche Bahn lenken. Ja, wir müssen noch weiter gehen und das Recht in Anspruch nehmen, dem ersten Grunde der Verirrungen, welche sich in den letzten, handgreiflich schlechten Werken des großen Dichters finden, in seinen bessern nachzugehen und in der Conception des Werther, des Meister, des Faust u. s. w. nachzuweisen, in wie weit die Krankhaftigkeit der spätern Entwicklung im Keim schon darin vorhanden war.

Dieselbe Kritik, welche wir an die uns gegenübertretende Erscheinung legen, müssen wir aber auch auf das Princip anwenden, welches den Maßstab unsers Urtheils bildet. Das hat Eichendorff nicht gethan. Für ihn steht es unumstößlich fest, daß in dem Katholicismus eine objectivie Sicherheit, ein voller, reicher und befriedigender Inhalt alles Glaubens und Wissens enthalten sei, und daß mit jedem Abfall von der Kirche zugleich eine Lösung der Individualität von den objectiven Mächten der Sitte und des Gesetzes eintrete. Er verwechselt den Schein der Sicherheit mit dem Wesen, und das zufällige, gemachte Recht mit dem ursprünglichen Recht der menschlichen Natur; er verkennet es, daß in dem ernsten und gewissenhaften Ringen nach absoluter Wahrheit, wie es das Wesen des echten Protestantismus ist, eine größere Objectivität, ein tieferes Herabdrücken des Individuellen unter das Allgemeine enthalten sei, als in der leichtfertigen Annahme einer beliebigen Autorität, der man sich aus Laune oder Trägheit unterwirft. Er würde sich über diesen Irrthum seines Princips sehr bald aufklären, wenn er unbefangen die Erscheinungen zu Rathe zöge, wenn er die katholische Poesie nach demselben Maßstab beurtheilte, wie die protestantische. Das fällt ihm aber nicht ein. Er läßt sich zu einigen oberflächlichen Lobsprüchen gegen Spee, Balde und Denis herbei, und glaubt damit die katholische Kirche vom Standpunkt der Literatur vollständig gerechtfertigt zu haben. Wenn er mit größerer Unbefangenheit

auf die Apostel des modernen Katholicismus, auf die Romantiker selbst eingeht, so geschieht das immer nur in der Weise, als ob die Frivolität derselben und ihre Gleichgiltigkeit gegen den eigentlichen Inhalt des Princip's nur ein Abfall von ihrem ursprünglichen Streben gewesen sei, während sie doch in dem Wesen desselben lag, und mit ihm unmittelbar zusammenfällt. Ja, wenn Gichendorff weiter ginge, so würde er erkennen, wie sich in seiner eigenen Dichtung und seiner eigenen Kritik die Spuren jener Frivolität auffinden, jener über Alles hinaus seienden Ironie, die er an den Uebrigen mit Recht tadelt.

Aus dieser Betrachtung ergiebt es sich von selbst, daß eigentlich in seiner Kritik der Zufall waltet, daß man auch bei den richtigen, feinen und treffenden Bemerkungen, die sich nicht selten bei ihm vorfinden, immer das Gefühl hat, er habe an der nämlichen Stelle auch etwas Unrichtiges und Unpassendes sagen können. Sie ist zwar ernster gehalten und inhaltreicher, als die Jungdeutsche Heine'sche, aber im Wesen doch nicht von ihr verschieden. Die Hauptsache ist immer der Geist, den der Kritiker entwickelt, sein Witz, sein Scharfsinn und sein Pathos, nicht die Gerechtigkeit gegen die Erscheinungen, nicht jene unbefangene Objectivität, die er doch selber als Princip der Dichtung proclamirt.

Was aber dieses Princip betrifft, so müssen wir ihm beipflichten. Zwar finden wir die Festigkeit in den Charakteren, die Sicherheit in den sittlichen Grundsätzen und die Unererschütterlichkeit des Glaubens nicht, wie er, in der alleinseligmachenden Kirche: wir halten vielmehr den absoluten Protestantismus für den einzigen Weg, zu dieser objectiven Sicherheit zu gelangen, allein an sich sind diese Ideale auch unsere Ideale, und wir müssen daher bis auf einen gewissen Grad jeden auch noch so fehlerhaften Versuch, aus der Unbestimmtheit, der Zerfahrenheit und der stehenden Unklarheit unsres maßlosen Subjectivismus herauszukommen, mit Theilnahme verfolgen.

J. E.

Das Monopolwesen in Rußland.

Die Behauptung, daß die Russische Regierung mehr als irgend eine andre Gewerbe und Handel auf ihrem Gebiete emporhebe, ist auch in unsern Deutschen Zeitungen, die sich sonst eben nicht sehr um die Russische Wirtschaft kümmern, und daher nicht für Miethlinge gehalten werden können, oft gefunden worden. Nur vor wenigen Wochen erst sagte eine Preussische Zeitung: Wenn man Handel und Gewerbe als die Grundlage des Wohlstandes, und den Wohlstand als die Grundlage des Völkerglückes betrachte, dann aber Nordamerika wegen seiner Begünstigung dieser Glücksbasis preiße, so müsse man doch wol Rußland, um gerecht

Grenzboten. IV. 1851.